Vertreter des dritten Berliner Landtags-Wahlkreises für das preußische Abgeordnetenhaus gewählt worden ist, sowie die Abgeordneten Alexander Meyer und Eberty. Nachdem Richter seine Ansprache beendet, überreichte die Deputation die prachtvolle Ehrengabe, eine massiv silberne Säule auf schwerem Postament, geschmückt mit den Attributen der medizinischen Wissenschaft, der allgemeinen Forschung und des politischen Wirkens, und von dem Genius des Lichts und der Muse der Geschichte, die Virchows Namen in das Buch der Unsterblichkeit einträgt, gekrönt. Das Ganze trägt eine lateinische Widmung und kann als Meisterwerk des Berliner Kunstgewerbes gelten, das aus der Werkstatt der Hof-Juweliere Gebrüder Friedländer hervorgegangen ist. Virchow dankte tiefgerührt für die sinnige Gabe.

* * *

Das Programm für die **Virchowfeier bei Kroll** am Dienstag Abend 8½ Uhr ist, wie folgt, festgesetzt: 1) Waldeckmarsch; 2) Quartett „Gott grüße Dich"; 3) Begrüßung des Jubilars durch den Vorsitzenden des Wahlvereins; 4) Quartett „Bringt dem Verdienste seine Krone"; 5) Ansprache des Abgeordneten Eugen Richter; 6) Ouverture zur Oper Rienzi; 7) Kritik und die Familie Virchows; 8) Trinkspruch auf die freisinnige Partei; 9) Allgemeiner Gesang: Lied Nr. 1 des Programms; 10) Ansprache für die Berliner Wählerschaft; 11) Ansprache des Jubilars; 12) Gavotte; 13) Festspiel: „Die merkwürdigen Gratulanten". Hiernach tritt die allgemeine Fidelitas in ihr Recht ein. Die Säle zum Krollschen Etablissement werden um 7½ Uhr geöffnet.

* * *

Zum **Virchow-Kommers** bei Kroll, heute, Dienstag Abend, ist den Damen der Zutritt schon von 7 Uhr ab gestattet.

* * *

Zu Ehren Rudolf Virchows hat die „Deutsche Medizinische Wochenschrift" eine Festnummer veranstaltet, welche heute, Dienstag, zur Ausgabe gelangt. Die Nummer enthält aus der Feder erster Autoritäten lediglich Arbeiten aus dem pathologisch-anatomischen, also Virchows ureigenem Gebiete. Neben Lebensskizzen von Professor E. Klebs in Zürich und vom Herausgeber Geheimrath Dr. S. Guttmann bringt das Blatt Aufsätze der Professoren Baumgarten-Tübingen, Carl Weigert-Frankfurt, Grawitz-Greifswald, Ribbert-Bonn, Chiari-Prag, Dreschfeld-Manchester und Saundby-Birmingham. Die ärztlichen Fachkreise werden diese Virchow-Nummer als eine bedeutende und eigenartige Erscheinung der medizinischen Literatur schätzen, aber auch die Theilnahme der gebildeten Laien kann sie erwecken durch das gemeinverständliche Lebensbild, in welchem Geheimrath Guttmann die Summe der wissenschaftlichen Thaten und Forschungen Virchows lichtvoll zusammenfaßt.

* * *

Der **Ehrenbürgerbrief** für Rudolf Virchow ist ein Kunstwerk von Professor Doepler, auf Pergament gemalt. Denselben umschließt ein reicher Leder-Einband. Berolina, zur Seite von Bären, schreitet glückwünschend auf einem thronartigen Aufbau zu, welchen allegorische Gestalten umgeben. An der Urkunde hängt in schwerer silberner Kapsel, welche mit dem Namenszug R. V. geschmückt ist, das Siegel der Stadt Berlin. Der Text rühmt in schlichter Sprache Virchows Verdienste um die Stadt Berlin, seine 32jährige Thätigkeit als Stadtverordneter, seine Verdienste bei der Errichtung unserer Krankenhäuser u. s. w.

* * *

Die Adresse, welche der **Wahlverein der Fortschrittspartei im zweiten Berliner Reichstagswahlkreise** dem Reichstagsabgeordneten des Kreises, Virchow, zu seinem Geburtstage überreichen wird, ist überaus kunstvoll ausgestattet und enthält drei Blätter, die von einem prachtvollen braunen Lederband umschlossen sind, der mit Bronzeknöpfen stilgerecht verziert ist und auf der Vorderseite in einem Mittelfelde von rötlichem Sandstein das Monogramm des Jubilars trägt. Das erste Blatt enthält eine Nachbildung des Vereinsbanners mit der Inschrift: „Der Wahlverein der Fortschrittspartei im zweiten Berliner Reichstagswahlkreise." Das zweite Blatt zeigt links oben, von drei Genien umgeben, das wohlgelungene Portrait Virchows, rechts den Reichsadler auf goldenem Untergrunde, darunter einen Eichenkranz, dessen Bänder die Daten der Wahltage, an denen Rudolf Virchow gewählt worden, nämlich der 14. April 1880, der 27. September 1881, der 13. November 1884, der 2. März 1887 und der 1. März 1890, enthalten. Die Mitte des Blattes zeigt folgende Widmung: „Seinem Reichstagsabgeordneten Rudolf Virchow zum 70. Geburtstage am 13. Oktober 1891." Rechts davon sehen wir in farbenprächtigster Ausführung die Berolina mit der Bürgerkrone in der Linken. Darunter deuten allegorische Figuren, die Aeskulapschlange, ein Todtenkopf und ein aufgeschlagenes Buch auf das reiche, vielseitige wissenschaftliche Wirken des Jubilars hin. Auf dem dritten Blatt befindet sich die eigentliche Adresse.

* * *

Der **erste telegraphische Glückwunsch für Rudolf Virchow** aus Anlaß seines 70. Geburtstages traf bereits am Sonnabend Abend ein, und zwar vom **deutsch freisinnigen Wahlverein in Zehlendorf.**

* * *

Die Adresse des **Vereins für innere Medizin**, künstlerisch von Hermann Senger ausgeführt, ruht in einer kostbaren rothen Ledermappe, welche durch Ornamente in Handvergoldung reich geschmückt ist. Silberne, echt vergoldete Ecken, ebensolches Mittelstück, Alles im Rokokostil. Die Adresse besteht aus drei Blättern. Das Titelblatt in Aquarell. Eine weibliche Idealfigur mit dem Aeskulapstab in einer Hand, überreicht mit der andern den goldenen Kranz. Embleme in Bezug auf die ruhmvolle Thätigkeit Virchows sind geschmackvoll angebracht. Das zweite und dritte Blatt enthalten den Text und die Unterschriften. Der Text ist reich mit prachtvollen Initialien in Klosterschrift geschmückt.

* * *

Der **Kongreß für innere Medizin** ernannte den Jubilar zu seinem Ehrenmitgliede, und der Adresse ward das Diplom auf Pergament in reicher künstlerischer Ausführung beigefügt. Die Adresse besteht auch aus drei Blättern. Das Aquarell stellt den Aeskulap dar und eine schwebende weibliche Figur, welche, die Fackel schwingend, „das Licht" versinnbildlicht. Die Ausführung der Envelopye ist, wie oben, nur in braunem Leder. Das Ganze stammt ebenfalls aus dem Institut des Herrn Senger.

* * *

Die Adresse, welche der **„Verein des Museums für deutsche Volkstrachten"** dem Geheimen Rath Professor Dr. Virchow, dem Begründer dieser Sammlung, heute überreichen wird, ist in ihrem künstlerischen Theil das letzte Werk des erst kürzlich verstorbenen Malers Professor Albert Kretschmer, des Herausgebers zweier umfangreicher Werke über die Trachten der Völker, der auch in einer Reihe von Jahrzehnten bis zu seinem Tode mit der Beschaffung der Kostüme für die Königlichen Theater betraut war. Er hat die Widmung des Vereins auf dem ersten Blatt mit zahlreichen Figurengruppen in deutscher Volkstracht, alle in Aquarell-Ausführung, umrahmt. Kernige Bauern unter Anführung eines derben Gemeinde-Schulzen, bralle Bäuerinnen, frische Landmädchen, junge Bursche und anmuthige Kinderschaaren, alle in charakteristischer Gestalt und in ihren malerisch wirksamen Kostümen, sind hier zu einem großen Gratulantenschwarm vereinigt. Von dieser am Kopf des Blattes angeordneten Gruppe geht die Illustration zu kleineren, von Ornamenten umrahmten Szenen über, welche das ländliche Leben in Feld und Haus, bei Arbeit und Ruhe zur Anschauung bringen. Mit Rücksicht darauf, daß unsere Sammlung der Volkstrachten alle deutschen Gebiete umfaßt, hat der Künstler sich nicht auf einzelne deutsche Stämme beschränkt, sondern seine Figuren aus Nord und Süd gewählt; Hessen und Schwaben, Baiern, Preußen, Thüringer, Sachsen u. a. m. sind hier vereinigt als eine Vertretung des deutschen Landvolks, die den Vertreter ihrer freiheitlichen Rechte grüßt.

* Die Aeußerungen des Abgeordneten **Rickert** in der Versammlung des **Danziger freisinnigen Wahlvereins** über den **Friedenskongreß in Rom** haben wir bereits kurz erwähnt. Bei der Wichtigkeit der von diesem hervorragenden deutschen Parlamentarier besprochenen Frage kommen wir auf die Rede näher zurück.

Die gegenwärtige Lage und die zur Zeit schwebenden Tagesfragen, so begann der Redner, veranlaßten ihn, auch auf die auswärtige Politik einzugehen, was es sowieso selten ohne Nachdem er kurz die neuliche Rede Bebels besprochen, nach welcher der große Generalschlag nicht mehr fern sei, präzisirte Rickert seine eigene Ansicht dahin, daß er es nicht für die Aufgabe des Volkes und seiner Vertreter halte, fortgesetzt die Meinung zu verbreiten, als ob der furchtbare europäische Krieg unvermeidlich wäre und nahe bevorstehe. (Lebhafte Zustimmung.) Man solle den Teufel doch nicht an die Wand malen. Woher müßte es denn durchaus zum Kriege kommen? Man solle Alles thun, um den Zündstoff und die nationale Gereiztheit zu beseitigen, nicht aber so thun, als ob das Unglück unter allen Umständen über uns hereinbrechen müsse. Aufgabe eines Jeden im Volke sei es, dem Frieden das Wort zu reden. Das schöne Wort unseres Kaisers, daß er einen Krieg niemals anfangen werde, um einen Gegner, der den Krieg wolle, zuvorzukommen, weil jede Hinausschiebung, wenn auch nur um einen Monat, das Aeußerste immerhin noch vermeidlich machen könne — dieses Wort könne uns die Bernhigung gewähren, daß Alles, was möglich, geschehen werde, um den Frieden zu erhalten. Unsere Aufgabe sei es, fortgesetzt Alles zu thun, was die Völker näher bringt. Aus diesem Gesichtspunkt müsse man auch die am 3. November in Rom stattfindende interparlamentarische Konferenz, zu der auch die deutschen Abgeordneten eingeladen seien, betrachten. Es habe sich in der letzten Zeit ihm die Ueberzeugung immer mehr aufgedrängt, daß es Pflicht der deutschen Abgeordneten sei, dafür zu sorgen, daß Deutschland nicht unvertreten sei. Welche schiefe Anschauung würde man außerhalb gewinnen, wenn man solcher freundlichen Einladung gegenüber sich abwehrend verhalte? Würden die Gegner es nicht dazu benutzen, Deutschland in den Verdacht zu bringen, daß es für Friedensbestrebungen keinerlei Interesse habe? Gewiß — diese Konferenz werde den Frieden nicht garantiren. Aber immerhin könne sie der Sehnsucht der Völker nach Frieden einen Ausdruck geben, könne auf die öffentliche Meinung wirken und, was er besonders hoch anschlage, dazu beitragen, die Abgeordneten der einzelnen Länder einander näher zu bringen. Wir haben schon lange das Bedürfniß, die uns so nahestehenden österreichischen und italienischen Abgeordneten auch persönlich kennen zu lernen. Und kann es nicht unter Umständen von großem Vortheil sein, wenn wir uns auch den französischen Abgeordneten nähern? Mißverständnisse und irrthümliche Anschauungen, die die Völker von einander haben, können in heutiger Zeit viel gefährlichere Wirkungen haben als früher. (Zustimmung.) Die „elsaß-lothringische Frage" sei und bleibe ein noli me tangere, und wenn hierüber Klarheit verbreitet werde, so sei das nur von Nutzen. Der Brief des Herrn Bonghi könne, zumal dieser Herr, wie selbst die Nat.-Lib. Corr. zugestehe, mit seinen Anschauungen in Italien ziemlich isolirt dastehe, unmöglich den Grund abgeben, die italienische Einladung abzulehnen. Außerdem würden politische Tagesfragen nicht zur Diskussion zugelassen werden. In dieser Beziehung sei ein liebenswürdiger Brief, den er, der Redner, dieser Tage von Herrn Marquis Pandolfi, dem Generalsekretär der Friedenskonferenz, erhalten habe, von Interesse. Es heißt in dem Schreiben:

„Nun möchte ich Ihnen gegenüber Zweifel bekämpfen, die wir einige der deutschen Herren Abgeordneten ausgedrückt und die vielleicht auch bei Ihnen sich eingestellt haben. Bei unseren Konferenzen kann und darf keine politische Tagesfrage zur Sprache kommen, da es sonst leicht zu Zwistigkeiten zwischen den Betheiligten käme, und dies würde den Zweck verfehlen. Wir wünschen sehnlichst, daß zwischen den deutschen und italienischen Abgeordneten, die sich bis jetzt so fern gestanden, ein freundschaftliches Verhältniß zu Stande komme. ... Französische Abgeordnete haben ungefähr 60 zugesagt zu kommen, Oesterreicher und Ungarn mehr als 40, Engländer 40, Rumänen 40. Ich hoffe zuversichtlich, daß unsere deutschen Alliirten, denen alle unsere Sympathien gehören, uns nicht im Stich lassen und dem Rufe folgen. (Bravo.) .... Ich bin fest durchdrungen von der Zeitmäßigkeit unserer Sache und hoffe, daß mit Hilfe unserer deutschen Brüder unser hohes Ziel erreicht wird."

Auch aus diesem Brief — so etwa schloß Abgeordneter Rickert — dürfte Ihnen wie mir die Ueberzeugung werden, daß es ein großer Fehler wäre, wenn die deutschen Abgeordneten in Rom ganz fehlten. Wenn ich irgend kann, und nicht Unvorhergesehenes eintritt, werde ich nach Rom gehen. (Lebhaftes Bravo.) Wo es gilt, die öffentliche Meinung in Europa für den Frieden und die freundschaftliche Annäherung der Völker zu erüben, dürfen deutsche Abgeordnete nicht fehlen. (Bravo.)

Daß die freisinnige Danziger Versammlung ihr volles Einverständniß mit dem Besuche des Kongresses durch deutsche Abgeordnete einmüthig zum Ausdruck brachte, haben wir bereits mitgetheilt. Die Ausführungen des Abgeordneten Rickert sind in der That so überzeugend, daß man sich fast der Hoffnung hingeben könnte, sie würden auch solche Abgeordnete, welche in Folge der bekannten Aeußerungen in dem Bonghischen Briefe den Entschluß faßten, sich vom Kongreß fernzuhalten, zu einer Sinnesänderung bewegen. Es liegt nach unserer Ansicht im Interesse Deutschlands, in Rom so zahlreich wie möglich vertreten zu sein.

* * *

Zu den von uns schon aufgezählten freisinnigen und reichsparteilichen Abgeordneten, welche an dem interparlamentarischen Friedenskongreß zu Rom theilzunehmen gedenken, kommt auch noch der liberale Abgeordnete Thomson. Wie wir ferner hören, hat der Geschäftsführer des Römischen Komitees für die interparlamentarische Konferenz, Marchese Pandolfi, an die nationalliberalen Reichstagsabgeordneten ein verbindliches Schreiben gerichtet, in dem er die Besorgnisse, welche an das Bonghische Schreiben geknüpft worden sind, zu beseitigen versucht und nochmals dringend zum Besuch der Konferenz einladet.

* Der **bulgarische Finanzminister** arbeitet soeben, wie unser L-Korrespondent aus **Sofia** schreibt, einen Gesetzentwurf aus, demzufolge das jetzige System der **Steuereintreibungen** insofern geändert werden soll, als die Stadtgemeinden späterhin nicht mehr so wie bisher gewisse staatliche Abgaben einziehen werden. Der Fiskus hofft hierdurch eine größere Einnahme zu erzielen, weil es jetzt sehr häufig vorkommt, daß die Gemeinden einen großen Theil der dem Staate gehörigen Einnahmen für eigene Zwecke verwenden.

Deutschland.

* Wie wir bereits in den Depeschen des gestrigen Abendblattes mittheilten, hat der König von Württemberg die Demission des Finanzministers **v. Renner** genehmigt. Ueber die Frage, wer der **Nachfolger** desselben werden wird, depeschirt uns unser Stuttgarter ++-Korrespondent: Dem Vernehmen nach hat der Gesandte v. Moser auf die Anfrage, ob er geneigt sei, das Finanzministerium zu übernehmen, geantwortet, daß er diese Stellung dankend ablehnen müsse. Es gilt nunmehr als sicher, daß **Staatsrath Riecke**, ein tüchtiger Fachmann, der sich als Referent der ersten Kammer oftmals hervorgethan, an die Spitze des Finanzdepartements treten wird.

* Der Statthalter von Elsaß-Lothringen Fürst **Hohenlohe** empfing gestern Nachmittag den **Gemeinderath** der Stadt **Straßburg**, welcher im Namen der Einwohnerschaft für die Erleichterungen im Grenzverkehr dankte.

* Die Vorschriften über die **Entwerthung der Marken** der **Invaliditäts- und Altersversicherung** sollen nach der dem Bundesrath zugegangenen Vorlage dahin abgeändert werden, daß außer dem in der Höhe der Marken anzubringenden schwarzen wagerechten Strich der Entwerthungstag am oberen Rande der Marken angegeben werden darf. Der dem Bundesrathe weiter vorgelegte

---

Der wilde Conter.

[7. Fortsetzung.] Von [Nachdruck verboten.]

Erich von Lippe.

In das Idyll seines Lebens aber fiel ein vernichtender Schlag — die Aushebung, welche alle Luftschlösser zerstörte und alle Bilder einer schönen Zukunft in weite Fernen schob.

Zum Frühjahr hatten er und Wilhelm die Gestellungsordre erhalten, und Beide mußten derselben Folge leisten, wenn freilich mit ganz verschiedenen Wünschen und Gefühlen.

Den Hut und die Brust mit bunten Bändern geschmückt, ging dieser dem Musterungstermin entgegen und taumelte mit gleichgesinnten Genossen von Kneipe zu Kneipe, als er nun wirklich das große Loos gezogen, das heißt von der Ersatzkommission für tauglich befunden war.

Schreiend und johlend machten sie ihrem Uebermuth Luft, und ihre gröhlenden Stimmen schienen nur den einen Refrain zu kennen: „Ha, welche Lust Soldat zu sein!" —

Daß die kommenden Jahre kein Festspiel für sie, und die Militärzeit den Meisten nur ein schweres Opfer an Zeit und Geld bedeutete, daran mochte Keiner jetzt denken, am allerwenigsten der Sohn des Lumpensammlers, der unter den Tollen der Tollste war.

Mit Mühe und Noth gelang es dem jungen Conter, ihn am Abend zur Heimkehr zu bewegen, und finster brütend ließ er die Tiraden des Betrunkenen über sich ergehen, der aus der zehnmal gefüllten Schnapsflasche immer höherem Muth und immer größere Herrlichkeiten trank.

Wilhelm hatte freilich gut lachen — für den war der bunte Rock nur eine Abwechselung in der Langweiligkeit fleißer Arbeit — für den war die Uniform und der dann aus Vaters Tasche gefüllte Geldbeutel eine Folge neuer Freuden und Lustbarkeiten.

„Andere Städtchen — andere Mädchen," und die rothe Emma mußte ihm dann um so sicherer werden, wenn er erst als schmucker Soldat auf Urlaub kam!

War er auch nur zur Infanterie angesetzt, so wollte er sie doch schon Alle ausstechen im seinen Extrarock — Alle, selbst den schwarzen Albert, der das Glück gehabt, zu den gelben Ulanen genommen zu werden.

Berüchtlich lachend ließ dieser den Genossen gewähren: was galt es ihm auch, ob Infanterist oder Kavallerist, ob rothe oder gelbe Aufschläge, ob Achselklappen oder Epauletties. Sein ganzes Sinnen richtete sich auf die kommende Trennung, und ein wehes Gefühl schnürte ihm bei diesem Gedanken die Brust zusammen.

Drei Jahre waren eine lange Zeit, und daß beim Militär nicht Alles so rosig sei, wie es sich die Schnapslaune Wilhelms vorspiegelte, wußte er so gut wie Jener von Handwerksgenossen, die bereits gedient, und deren Erzählungen doch nicht gänzlich erfunden sein konnten.

Den Anstrengungen und Strapazen war er wohl gewachsen, und davor fürchtete er sich nicht; aber wenn das wirklich wahr wäre, was Manche von ihnen behaupteten — nein, schlagen ließ er sich nicht! Auf keinen Fall und von Keinem nicht —

Und dabei schüttelte er den Betrunkenen, der sich an seinen Arm gehängt, so wild und grimmig von sich ab, daß diesem die noch halbgefüllte Flasche entfiel und er mitsammt derselben in den trockenen Chausseegraben rollte.

Aber Wilhelm verstand keinen Spaß, und wie er dem lächelnden Blick des Andern begegnete, raffte er sich plötzlich auf und stürzte wüthend auf ihn los: all' der langgenährte Haß gegen den Jugendfreund, der ihn zu Hause, auf der Arbeit, überall verdrängte, kam bei dem Gereizten zum elementaren Ausbruch — niederschlagen wollte er den dudmäuserischen Hund, der ihm nun auch wieder den militärischen Rang abgelaufen und schon als stolzer Ulan auf ihn herabzusehen vermeinte!

„Paddenfischerle verstuchter!"

Und er erhob die Faust zum Schlage, um aber noch unsanfter das erste Mal, als in denselben Graben zurückzufliegen.

Betäubt blieb er dort liegen und machte keine Miene, den Angriff zu erneuern — der Andere wartete noch eine Weile, dann schritt er ruhig weiter.

Er sah nicht das von Haß und Wuth verzerrte Gesicht, mit dem ihm Jener nachstarrte, er hörte nicht den wilden Schwur, den Schrei der Rache, der hinter ihm verhallte.

Was sollte ihm der Jammerkerl auch thun, was konnte er ihm anhaben, zumal sie ja doch bald auseinanderkamen?

Freilich war es der Bruder Mariens, und das Verhältniß zwischen ihnen würde ein etwas gespanntes werden — aber bis morgen hatte er seinen Rausch und das eben Geschehene verschlafen, und wenn nicht — nun, er konnte es nicht ändern und sich nicht darum grämen, wo ein ganz anderer Schmerz seine Seele erfüllte.

Die Trennung — ja, die Trennung! Und sein Denken kehrte dahin zurück, wo ihn der schon vergessene Genosse vorhin unterbrochen hatte.

So endete der Tag der Aushebung, und ein mitleidiges Schicksal verhüllte es dem jungen Conter, daß es ein wirklicher Tag des Verhängnisses für ihn war — eines Verhängnisses, dessen Keime zum Theil in ihm selber schlummerten, während ein unerbittlicher Feind, den er sich soeben geschaffen, von nun ab darauf lauerte, ihn zu verderben, wenn die Saat gereift, die aus Neid und Mißgunst entsprossen in der Gluth verborgenen Hasses zur üppigsten Blüthe schoß.

Ein dumpfer Druck lag seitdem auf dem Hause des Lumpensammlers, und Keiner aus dem kleinen Kreise, dessen Mittelpunkt der junge Conter bildete, konnte es sich verhehlen, daß der drohende Verlust des liebgewordenen Hausgenossen ihnen mehr oder minder so zu Herzen ging.

Dem alten Stelz würde er fehlen als ein Sohn und Freund — seiner Frau als ein pünktlicher Zahler, der bei den bescheidensten Ansprüchen stets willig zur Hand gewesen — und Marion?!

Ihm selbst wollte die Sache am wenigsten in den Kopf, und er wälzte abenteuerliche Pläne in seinem Hirn, wie er sich der unangenehmen Pflicht entziehen könne; die Flucht nach Amerika erschien ihm endlich als der einzige Ausweg, und mit erleichtertem Herzen theilte er der blonden Marie diesen Entschluß mit.

Denn natürlich wollte er nicht ohne sie gehen — ein paar Thaler hatte er sich zu gespart, der alte Stelz würde auch das Seine dazu thun, und Arbeit gab's drüben genug für ein Paar kräftiger Arme; warum sollten sie nicht auch dort ihr Leben haben und sich ein Nest bauen, statt hier noch drei Jahre zu warten und dann von vorn anzufangen?

Aber sein schöner Plan war an dem Widerstand des Mädchens gescheitert, und all' seine Ueberredungskunst konnte sie nicht davon abbringen.

„Ich kann Vater und Mutter nicht verlassen, Albert — nicht jetzt, wo Wilhelm auch fort muß! Und wenn ich Dich noch so lieb habe, über's Wasser in die fremde Welt gehe ich nicht mit und lasse die alten Leute allein — auf Nimmerwiedersehen!"

Da half kein Bitten und kein Drohen, sie blieb fest und unerschütterlich, wenn auch mit Thränen im Auge und bitterem Weh' im Herzen.

„Und wenn Du partout nicht anders willst, dann geh' man rüber und laß mich hier — in Amerika giebt's ja auch noch Mädchen, und — und —"

Und diesen letzten traurigen Gedanken vollendete ein ausbrechendes Schluchzen, das allen weiteren Erörterungen ein Ende machte.

So war es denn abgemacht: er blieb und wurde Soldat — und um das Unvermeidliche erträglicher zu gestalten, kamen sie Beide überein, nicht mehr davon zu reden.

Die gute Absicht konnte es freilich nicht verhindern, daß die Wolke auf seiner Stirn weiter schattete, und die erzwungene Heiter-